

Der Aufstand gegen die Nazigeneration (1967–1968)

Film MEIN 68 - EIN VERSPÄTETER BRIEF AN MEINEN VATER und Vortrag von Hannes Herr

Eine Veranstaltung in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung Niedersachsen e.V., dem DGB Kreisverband Lüneburg Harburg-Land, dem AntiRa-Referat des AstA der Leuphana Universität Lüneburg, der Geschichtswerkstatt Lüneburg e.V. und der VVN/BdA Lüneburg.

„Wer die Augen nicht im Affekt verschließt, wird zugeben müssen: diese Revolte war für die politische Kultur der Bundesrepublik ein Einschnitt, in den heilsamen Folgen nur übertroffen von der Befreiung vom NS-Regime durch die Alliierten im Jahre 1945.“

So hat der Frankfurter Philosoph und Sozialwissenschaftler Jürgen Habermas rückblickend das beurteilt, was vor 50 Jahren die Bundesrepublik erschüttert hat. Das klingt anders als das, was wir von Politik, Medien und Wissenschaft über den Epochenbruch von 1967/68 seit 50 Jahren erfahren: Entweder dominiert das alte Zerrbild von Chaos, Gewalt und dem Gespenst des Kommunismus oder es wird, ganz auf der Seite des Fortschritts, die Soft-Version von kreativer Subkultur, kultureller Öffnung und politischer Modernisierung offeriert. Habermas hat etwas Anderes erlebt und gelernt: Für ihn war der 2. Juni 1967, der Tag an dem Benno Ohnesorg erschossen wurde, der Tag, der *„die Gefahr nicht nur einer schleichenden Austrocknung, sondern einer manifesten Erschütterung der Demokratie in unserm Lande drastisch sichtbar“* gemacht hatte. Und die '68er-Generation war für ihn *„in Deutschland wirklich die erste, die sich nicht gescheut hat,*



Alfred Hrdlickas Relief „Der Tod des Demonstranten“ (1971) am Ort der Ermordung Benno Ohnesorgs in Berlin

face to face Erklärungen zu fordern – von den Eltern, den Älteren überhaupt, in der Familie, vor dem Fernsehschirm“. Sie habe, so Habermas, öffentlich noch etwas viel Größeres gewagt – *„die Inszenierung einer Abrechnung mit dem kollektiven Ausweichen vor der deutschen Verantwortung, der historischen Haftung für den Nationalsozialismus und dessen Greuel“.* Die Organisation, die diese Bewegung in ihren Inhalten wie in den Formen maßgeblich geprägt hat, war der SDS, der Sozialistische Deutsche Studentenbund. **Hannes Heer**, Jahrgang 1941, hat die Ortsgruppe des SDS an der Universität Bonn 1965 wiedergegründet und lange geleitet. Er führt in die Geschichte der Revolte auf zweifache Weise ein – mit einem **Vortrag** und mit einem **Film**, den er 1988 für den WDR unter dem Titel **„Mein 68. Ein verspäteter Brief an meinen Vater“**

gedreht hat. Er erzählt in diesen unterschiedlichen Formaten die Geschichte zweier SDS-Generationen und deren unterschiedliche politische Visionen. Die Geschichte beginnt 1960 mit dem Ausschluss des SDS aus der SPD wegen dessen Kritik an der auf Anpassung und Konsens zielenden Politik der SPD, deren Hochschulverband er bis dahin gewesen war. Jetzt konnte der Verband eigenständige antifaschistisch-

DONNERSTAG, 19. OKTOBER - 19:00 UHR
SCALA PROGRAMMKINO LÜNEBURG

Apothekenstraße 17 • 21335 Lüneburg • Eintritt frei!

radikaldemokratische Politik mit einer dezidiert sozialistischen Zielsetzung betreiben und zum Repräsentanten der „Neuen Linken“ in der BRD werden. Der mehrheitlich durch die „Frankfurter Schule“ der Remigranten Theodor W. Adorno und Max Horkheimer geprägte SDS wurde nicht nur an den Universitäten zur Speerspitze des Protestes gegen die verfassungswidrigen Notstandsgesetze und gegen den völkerrechtswidrigen Krieg der USA in Vietnam. Ab 1965 wurde diese Gruppe der zwischen 1930 und 1938 Geborenen durch eine neue SDS-Generation abgelöst: Diese Jugend, die im Krieg geboren und mit dem Schweigen und den Lügen der eigenen Nazi-Väter wie mit der Amnestie für Millionen Nazi-Täter in der Nachkriegszeit aufgewachsen war, glaubte den Propaganda-Parolen der Adenauer-Regierung („Wir sind Demokraten“) schon längst nicht mehr. Sie wollte ein neues, an der Wahrheit orientiertes Gemeinwesen und eine andere, auf Gerechtigkeit und Solidarität basierende Welt, sie wollte den Bruch mit der erstarrt-tödlichen Gegenwart. Um Beides zu erkämpfen, befreite sie sich von ihren „geistigen Vätern“ Horkheimer und Adorno und deren Maximen – „Theorie ist die Statthalterin der Befreiung“ und „Denken ist Tun“ – und begann, eigene Erfahrungen zu machen. Die „Antiautoritären“, wie sie sich nannten, orientierten sich am US-amerikanischen SDS und dessen von der Bürgerrechtsbewegung geprägten Formen des gewaltlosen Widerstands.

Die FU in Westberlin wurde das Experimentierfeld des dortigen SDS, dem es mit Vorlesungsstreiks und Sit-ins, mit dem Mittel des Plebiszits und der als Lernprozess inszenierten Provokation gelang, eine Gegenmacht in der Universität zu bilden und das an der FU gültige politische Mandat umfassend zu praktizieren. Westberlin wurde zum Modell auch für den SDS in der BRD. Der Überfall der als Kalte-Kriegs-Miliz ausgebildeten Westberliner Polizei auf die Anti-Schah-Demonstranten am 2. Juni 1967 war die Antwort des Senats auf den Prozess der Selbstaufklärung und Selbstermächtigung an der FU. Weil der Mord an Benno Ohnesorg und der Freispruch der Schuldigen aber den universitären Rahmen gesprengt und grundsätzliche Fragen der Politik auf die Tagesordnung gesetzt hatte – die Aufhebung der demokratischen Gewaltenteilung, eine hörige Justiz, und die faschistoide Hetze der Medien, insbesondere der Springer-Zeitungen –, konnte der Funke zum bundesweiten Brand werden, der die Revolte als Massenbewegung und Außerparlamentarische Opposition etablierte. Am 2. Juni 1967 begann auch die zweite Phase des Aufstandes, der zum politischen Höhenflug an den Universitäten und Schulen wurde. Gleichzeitig entwickelten sich aber schon die Keime der folgenden Agonie – die gefährliche Fehleinschätzung von Teilen des SDS, in den Befreiungskämpfen der Dritten Welt die Umrisse einer objektiven revolutionären Situation zu erkennen, wie die ganz reale Mobilisierung eines gewaltbereiten Mobs in der Bevölkerung bzw. in der sich rasant wachsenden neonazistischen NPD. Manifest wurde dieses Potential im Mordanschlag auf den prominentesten Vertreter des SDS und

der APO, Rudi Dutschke im April 1968. Der Anschlag löste aus Verzweiflung geborene Aktionen aus, die zu Straßenschlachten mit der Polizei führten. Bei der Verabschiedung der Notstandsgesetze 1968 kam es zu militanten Universitätsbesetzungen. Dann herrschte Kopflosigkeit. Der SDS löste sich im März 1970 auf. Die Gründe für dieses Scheitern der einzigen westdeutschen Befreiungsbewegung nach dem Krieg verdienen, geprüft zu werden und sollen bei der Veranstaltung, ebenso wie Möglichkeiten der Rekonstruktion und Aktualisierung der Studierendenproteste hin zu einem neuen „68“, diskutiert werden.

„MEIN 68: EIN VERSPÄTETER BRIEF AN MEINEN VATER“ (WDR 1988)

Ein Film über die Studentenbewegung an einer rheinischen Universität.

Der Film „Mein 68. Ein verspäteter Brief an meinen Vater“ versucht 20 Jahre nach dem Ende der Revolte eine im Leben gescheiterte und nur filmisch mögliche argumentative Auseinandersetzung des Autors mit seinem Vater. Dieser, früher NSDAP-Mitglied und nach dem Krieg CDU-Wähler, reagierte auf den politischen Aufbruch der damaligen Studentengeneration und seines eigenen Sohnes, der in Bonn 1965 die Gruppe des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) gegründet hatte, mit hasserfülltem Unverständnis und brach 1968 alle Brücken zu ihm ab. An diesem Nichthinsehen- und Nichthinhören-Wollen setzt der Film an. Er rekonstruiert auf nachdenkliche und selbstkritische Weise im fiktiven Dialog mit dem Vater die Gründe, die die Studentenbewegung auslösten – das Verschweigen und Verleugnen jeder Mitschuld an den Verbrechen des Dritten Reiches, die Präsenz der Alt-Nazis in Politik, Justiz, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft, die Aushöhlung der Demokratie durch die Notstandsgesetze und die aktuelle neo-faschistische Bedrohung durch den Putsch der Obristen in Griechenland und den möglichen Einzug der NPD in die deutschen Parlamente. Auch die offene Unterstützung der Bundesregierung für das Apartheid-Regime in Südafrika, die Schah-Diktatur in Persien und den Völkermord der USA in Vietnam erschwerte die Begeisterung 68er-Generation für die Bonner Nachkriegsdemokratie und deren Repräsentanten Globke, Kiesinger, Speidel usw. Der Film zeigt auch, warum der Autor selbst zu einem der Aktivisten dieses phantasievollen und sich dann radikalierenden Protestes wurde, wie ihn die Universität und der Staat dafür mit zeitweiliger Exmatrikulation und Berufsverbot bestrafen und was diese politischen Erfahrungen für sein weiteres Leben bedeuteten. Im Film wird dokumentarisches Material verwendet aus einem Film des WDR über den Bonner SDS von 1967 und aus einer Reportage von Peter Scholl-Latour vom Mai 1968, in dem der Autor bei einer Massenveranstaltung auftritt.

Der Film wurde 1988, nach heftigen internen Kämpfen, vom WDR ausgestrahlt.